

und Wünschen; Romane, die von glänzenden weiblichen Eroberungen, von Adel und Macht handeln, bilden einen großen Teil ihres Innenlebens. Sie beschäftigen sich mit ihnen, sie leben in ihnen. Nie würde ich hoffen, einen Roman, der von einsamen und unglücklichen Frauen handelt, an Frauen zu verkaufen. Höchstens dann, wenn er vom ersten bis zum letzten Wort sentimental wäre. Ein sentimentales Buch wäre in diesem Fall ein Roman, in dem die Leiden und die Bedeutung der Frauen unerhört übertrieben wären.

Männer sind, soweit sie überhaupt als Leser in Betracht kommen, ganz anders; sie unterscheiden sich so sehr voneinander, daß man keine allgemein gültige Beschreibung geben kann. Manchmal komme ich auf den Gedanken, daß sie überhaupt nur lesen, um die Anzahl der Fehler in den gelesenen Büchern festzustellen. Diese Ansicht drängt sich mir meist auf, wenn ich meine Post durchsehe. Tatsächlich lesen sehr wenige Männer in den Vereinigten Staaten belletristische Werke.

Die Begabung, populär zu schreiben, ist fast so selten wie ein großes Talent; unter anderem gehört dazu eine recht große Ehrlichkeit. Der Autor, der eine Millionenaufgabe erreicht, glaubt fest an die Schönheit und Wahrheit dessen, was er schreibt; er ist davon überzeugt, daß die Tugend im landläufigen Sinne belohnt wird; er ist sicher, daß seine starren Moralbegriffe die richtigen sind. So etwa kenne ich die Formel, die der Mehrzahl unserer höchst erfolgreichen Romane zugrunde liegt; ich könnte unter Beachtung der notwendigen Einzelheiten in Aufbau und Einfällen in zwei Wochen ein derartiges Buch schreiben. Es würde mir etwa vierhunderttausend Dollar einbringen — Serienrechte, Filmrechte und Dramatisierung eingeschlossen —, wogegen ich nichts einzuwenden hätte. Und doch wäre ich sonderbarerweise gar nicht imstande, es zu schreiben. Die Tatsache, daß es nicht aus dem richtigen Geist heraus geschrieben wäre, daß ich selbst daran nicht glaubte, würde auf der Stelle jedem sichtbar werden.

Einige wenige Schriftsteller sind in weitestem Kreise beliebt; der Umstand, daß sie fast ausnahmslos sehr schlechte Schriftsteller sind, bekümmert sie nicht. Wie Edmund Spenser haben auch sie ihre Gaben. Es ist unmöglich, sie nachzuahmen. Nein, Sicherheit im materiellen Sinne bietet weder die eine noch die andere Art der Schriftstellerei. Wo sie imstande ist, ihren Mann zu nähren, bedarf es einer unsäglich arbeitsamen Arbeit. Einer Arbeit, die den Menschen ungeheuerlich mitnimmt. Selbst die Prominenz, die daraus folgt, ist nicht immer angenehm; meist wird sie unerträglich ermüdend, da eine unausgesetzte und allgemeine Dummheit sie bedrängt. Törichte, sinnlose Fragen werden immer wieder gestellt, seichte, offenbar unaufrichtige Komplimente gedreht; Tausende von Schriftstellern ohne den Schatten einer Begabung machen sich mit ihren Bitten um Belehrung und Hilfe lästig; fast alle anderen fähigen Kollegen zeigen ihren unerschöpflichen Neid und Haß; unausgesetzt höhnt das innere Gewissen die unendliche Kluft zwischen Idee und Verwirklichung.

Hinzu kommt, daß der schöpferische Schriftsteller, sei sein Werk nun schön oder häßlich, keine Ferien und keine Ruhezeit kennt. Er trägt seine Schwierigkeiten und Probleme immer mit sich herum; sie plagen ihn am Tage und quälen ihn des Nachts; sie stellen sich zwischen ihn und sein Vergnügen und schließen ihn sogar vom Glück und der Sicherheit aus, die ihm die Liebe gewähren möchte.

*(Deutsch von Dora Sophie Kellner)*